

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

II. Jahrgang.

Nr. 4.

Wiesbaden, den 27. Januar 1895.

Sinnspruch.

Der Freude wie den Sorgen
Ist stets zum Flug die Schwinge ausgepannt;
Des Menschen Gelingen gleicht nie dem Morgen,
Und nichts als nur der Wechsel hat Bestand.

Die Ackerbauversuche verschiedener Kartoffelsorten.

Von H. Jaeger II. Zehringen bei Göttingen.

Die Prophezeiungen einiger Wetterpropheten, daß das Jahr 1894 noch trockener werde, als seine beiden Vorgänger, sind nicht eingetroffen; denn hier hatten wir vom Mai bis Juli ziemlich viele Niederschläge, welche, obwohl sie nicht durchdringend kamen, es doch den Kartoffeln ermöglichen, die Knollen gut anzusehen und ziemlich hohe Erträge zu bringen. Der am letzten Juli niedergegangene, durchdringende Landregen konnte den frühen Sorten nichts mehr nützen, wohl aber den anderen Sorten, welche dadurch in ihrer Entwicklung recht gefördert wurden. Obwohl nun die noch sehr oft wiederkehrenden Regen die Hoffnung auf eine gute Ernte zu zerstören drohten, so waren beim Roden doch viele Sorten krankheitsfrei, während mehrere, vorzüglich Imperator und deren Verwandte, theils etwas mehr, theils nur einige kranke Knollen aufwiesen; ich glaube aber, daß sich die Ausmischung im Frühjahr bei diesen Sorten nicht günstig stellen wird, da manche Knolle den Krankheitsstoff schon in sich trägt und in der Mische noch eingeht. In den tiefgründigen und schweren Bodenarten war die Krankheit allerdings stärker aufgetreten, jedoch lange nicht in dem Maße, als es befürchtet wurde. Der Boden meines Versuchsfeldes ist jedoch, wie alljährlich, guter, etwas hochgelegener Mittelsboden, wo die Krankheit überhaupt nicht so heftig auftritt, so daß die vereinzelt vorkommenden kranken Knollen den Ertrag nicht schmälern konnten. Der in der zweiten Dekade des September eingetretene Umschlag des Wetters mag der weiteren Ausbreitung der Krankheit bei den späten Sorten entgegengetreten sein; auch wurde dadurch das Einbringen der frühen und mittelfrühen Sorten recht begünstigt, was man beim Ernten der späteren Sorten durchaus nicht sagen kann, da das gute Wetter nicht lange anhielt, sondern bereits noch im September dem unfreundlichen, regnerischen Wetter wieder Platz machte, welches im ganzen Oktober anhielt und dadurch auch die Reifeernte recht in die Länge zog, so daß die Feldarbeiten wohl selten so lange dauern als dieses Jahr; sie konnten aber doch, da kein Frost eintrat, völlig beendet werden.

Das Versuchsfeld wurde mit Stallmist gedüngt und als die Kartoffeln zumeist aufgegangen waren, 4 Ctr. Chilisalpeter pro ha. gegeben und eingeeggt. Die frühen Sorten standen auf 23 und 18 Zoll, die späteren Sorten auf 23 und 23 Zoll. Es brachten nun pro ha. berechnet in Centner:

	Stärke		Stärke
Prof. Drth	712 bei 17,2	Nichter 377 von 84	560 „ 15,0
Paulsens Nydia	704 „ 15,2	Jägers Nr. 1 von 91	500 „ 16,2
Prof. Dellbrück	700 „ 17,2	Prof. Dehningen	500 „ 18,0
Omega	688 „ 16,2	Prof. Rüben	500 „ 17,2
Prof. Märker	672 „ 17,2	Nichter 176 v. 83	488 „ 14,5
Prof. Wittmad	668 „ 17,0	Amor	472 „ 17,5
Idellio	618 „ 14,2	Paulsens Schwan	472 bei 17,2
Reue Wellersdorfer	668 „ 16,2	Dakota Red	472 „ 18,7
Geheimrath Thiel	660 „ 17,2	Matador v. Arnstadt	452 „ 14,0
Dr. v. Eckenbrecher	652 „ 16,2	Institute de Beauvais	452 „ 14,2
Juwel	652 „ 16,2	Phobus	452 „ 18,4
Cäsar	652 „ 16,2	Helios	452 „ 16,2
Imperator	652 „ 16,0	White Queen	436 „ 16,2
Blaue Niesen	644 „ 16,2	Raise in Augusta	436 „ 17,2
Jägers Nr. 13 v. 91	640 „ 16,2	Sagonia	436 „ 17,2
21 „ 91	640 „ 17,2	Germania	432 „ 16,2
Dr. v. Lucius	636 „ 19,2	Sebe	416 „ 18,2
Soleys main crop	616 „ 16,2	Hannibal	416 „ 17,2
Paulsens Morphi	616 „ 17,2	Early Sunrise	408 „ 14,3
Rappe-Wolupp	600 „ 16,2	Rothhaube	408 „ 18,5
Jägers Nr. 17 v. 91	584 „ 18,2	May King	408 „ 20,2
General Gordon	580 „ 17,2	Jägers Nr. 23 v. 91	408 „ 18,2
Kiepert	580 „ 16,2	Canada	380 „ 14,2
Jägers Nr. 5 v. 91	568 „ 18,2	Early Puritan	360 „ 16,2
Globus	564 „ 17,2	Sächsischer Zwiebel	360 „ 19,0
Einheits neue Zwiebel 544	„ 17,4	Eleopatra	360 „ 17,0
Porussia	544 „ 18,2	Early Albino	360 „ 14,0
Jägers Nr. 19 v. 91	544 „ 17,2	Jägers Nr. 5 v. 91	340 „ 14,9
Unitum	544 „ 14,2	14 „ 91	340 „ 17,2
Prof. Goldschmidt	560 „ 17,2	20 „ 91	320 „ 14,2
Kuprecht Ransern	560 „ 18,2	Gloria	328 „ 18,2

	Stärke		Stärke
Biola	328 „ 19,4	Jägers Nr. 22 v. 91	272 „ 14,2
Gelbe Rose	308 „ 15,2	Emperor Frederik	272 „ 16,2
Ovale frühblau	300 „ 17,2	Anylum	272 „ 15,2
Paulsens Juli	300 „ 17,2	Zwidauer frühe	244 „ 17,2
Seinemanns Delikat	300 „ 13,2	Victor	248 „ 15,2
Runde frühblau	288 „ 18,2	Adonis	236 „ 19,2

Der Ertrag schwankt also von 236 bis 712 Ctr. pro ha. und von 13,2 bis 20,2% Stärke. Die Erträge waren durchgängig höher, die Stärkeprocente durchgängig niedriger als 1893, denn da schwankte der Ertrag von 188 bis 552 Ctr. und 15 bis 22,5% Stärke. Die oberste Stufe im Ertrage nimmt, wie voriges Jahr wieder Prof. Drth ein, eine mehr späte, weiße Wirtschaftssorte und Speisefortoffel; die unterste Stufe Paulsens Adonis, eine feuerrothe, späte, mehr zu Salat sich eignende Riere.

Eine Beschreibung sämtlicher Sorten würde zu weit führen und will ich nur die dies Jahr empfehlenswerthe neuen Sorten hervorheben. Wer nur auf Masse und nicht auf gute Speisefortoffeln zu sehen braucht, der wähle die ertragreichen Wirtschaftssorten, welches immerhin auch Speisefortoffeln, jedoch zweiten Ranges sind als: Prof. Drth, Prof. Dellbrück, Prof. Märker, Juwel, v. Edenbrecher, v. Lucius, Wittmad, Cäsar etc., sämtlich spätere Sorten, mit Ausnahme von Dellbrück, welche mittelfrüh ist. Es ist dies eine weiße, erst voriges Jahr getaufte Neuzüchtung Richters, welche sich da wo Roggen folgen soll, besser eignet, als die andern genannten Sorten. Sie nahm voriges Jahr mit 520 Ctr. den zweiten, dies Jahr mit 700 Ctr. den dritten Stand ein. Als mittelfrüh Wirtschaftssorte und Speiseforten dürften sich Unicum, Morning Star und White Queen am besten eignen.

Als vorzügliche Speisefortoffeln haben sich dies Jahr bewährt: 1. General Gordon, eine gelbliche, mittelfrüh, nierenähnliche Sorte mit sehr flachen Augen, welche ich als feinste Speisefortoffel bezeichnen möchte; sie reift Mitte September, ist jedoch schon im August wohlgeschmeckt, leider aber als Dauertartoffel nicht zu verwenden, da sie zeitig treibt und infolge dessen ihren guten Geschmack einbüßt. Sie brachte dies Jahr 580, im 4jährigen Durchschnitt 478 Ctr. — 2. Soleys main crop, eine mittelfrüh, gelbliche, nierenähnliche Neuzucht, welche zum ersten Mal mit angebaut wurde und einen recht hohen Ertrag brachte (616 Ctr.). Diese Sorte schmeckte bei Kochprobe im Frühjahr und im Herbst gut, dürfte sich also zu Dauertartoffeln eignen. — 3. Koppe-Wolupp, an der Grenze der mittelfrühen stehend, setzt fast gleichmäßige, mittelgroße Knollen, welche weiß und rund sind und dicht am Stod sitzen. — 4. Borussia, recht rauhschalig, roth, rund und spät. — 5. Amor, blagroth, etwas rauhschalig, fast nur Mittelknollen bringen. — 6. Sebe, roth, nierenähnlich, Mittelknollen bringen. Nur hat diese Sorte die ganz vorzüglich schmeckend. Nur hat diese Sorte die Eigenthümlichkeit an sich, daß alle Jahr mehrere Stauden an der Kränkelkrankheit eingehen, obwohl zur Saat keine Knolle von den erkrankten Stauden genommen wird. — 7. Gimbal's neue Zwiebel, zum erstenmal mit angebaut, eine späte, wohlgeschmeckende Sorte mit gelbem Fleisch; dürfte sich vorzüglich in Gegenden wo rothe, gelbliche Sorten begehrt sind, sehr wohl eignen. — 8. Early Puritan, ovale frühblau und Paulsens Juli, alle drei Sorten früh; letztere als gelbe Riere vorzüglich zum Salat.

Von den neuesten Paulsens'schen Züchtungen hat sich, wenn man eben einjährige Resultate annehmen will, vorzüglich Nydia bewährt; sie nimmt die zweite Stelle ein, was sehr für sie spricht, da es eine mittelfrüh Sorte ist. Von den Richters'schen Züchtungen Geheimrath Thiel und Prof. Holdeleis. Die Jaeger'schen Nummerkartoffeln sind Kreuzungsprodukte zwischen rothen Rose und blaue Riesen und sind demzufolge zumeist dunkelblaue und rothe, jedoch auch mehrere weiße Spielarten darunter. Angebaut wurden von dieser Kreuzung 20 Sorten, jedoch schon in diesem Jahr 9 Sorten ausgemerzt, da dieselben zu gering im Ertrag waren; die andern 11 mitangeführten Sorten werde weiter bauen und über den Erfolg im nächsten Jahre berichten.

Ein neuer fruchttragender Obstbaum mit großer Zukunft.

(Die süße eßbare Eberesche (Sorbus aucuparia fructu dulcis). Vor 8 Jahren wurden durch Zufall auf dem Hochgebirge in Nahren einige große Ebereschensbäume entdeckt, welche besonders große und süße Früchte trugen. Nach der erfolgten Nachforschung hat sich ergeben, daß zwar diese

Bäume seit Ausgang dieses Jahrhunderts mehreren Personen bekannt gewesen sind, aber unerklärlicher Weise von diesen geheim gehalten wurden. Nach vielen Mühen und Unkosten gelang es mir endlich durch die Vermittelung des kaiserlichen Ackerbauministeriums in Wien, einige Bäume und Edelreiser anzuschaffen.

Die mit Reifern berechneten Bäumchen trugen schon nach 3 bis 4 Jahren reichliche Früchte, welche beinahe doppelt größer als die der gewöhnlichen wilden Ebereschen sind, im Rohgenuß süßlich schmeckend, ohne den herben sauren Geschmack der wilden Ebereschensbeeren. Die aus den Beeren hergestellten Conserven als Compot, Gelée, Marmelade und Saft gleichen den allbekannten Preiselbeer- und Johannisbeer-Conserven, waren vorzüglich und delikate, fanden wegen ihrer unvergleichlichen Güte und Schönheit sofort Anklang und Verkauf und wurden auf verschiedenen Gartenbau- und Obstausstellungen preisgekrönt. Der Hauptwerth der süßfruchtigen Ebereschen liegt für die Zukunft in der Zubereitung von Conserven aller Art, hauptsächlich des Compots, welches dem der Preiselbeeren ähnlich ist, und bedürfen die Ebereschensbeeren sogar noch bedeutend weniger Zucker, als andere Beeren-Conserven. Da die Produktion der Preiselbeeren sich immer mehr verringert und die Nachfrage zunimmt, dürfte mit der Zeit die süßen Ebereschensbeeren sehr gesucht werden und eine große Zukunft auf dem Weltmarkt haben. Da die Bäume absolut nicht wählerisch in Bezug auf Boden sowie Klima sind — sie sind vollständig winterhart und gedeihen mit Vorliebe auf geringem steinigem Boden und in kalten zugigen Lagen, — dürften dieselben mit der Zeit zu den Straßenbäumen ersten Ranges zählen, namentlich aber auch da sie absolut keiner Pflege bedürfen und wie die Waldbäume behandelt werden können. Ferner sind die Früchte weniger dem Diebstahl ausgesetzt und kann durch sie in rauhen Lagen eine sehr gute Rente aus den Straßenbäumen gezogen werden. Die Vermehrungsweise ist die Veredelung auf die gewöhnlichen Ebereschen, doch gelingt die Veredelung nicht so sicher und leicht wie bei Obstbäumen. Die Früchte der süßen Eberesche können auch sowohl zur Weinbereitung, wie zur Verbesserung des Obstweines gleichwie die Speierlinge (Sorbus domestica) verwendet werden, ferner geben sie im Winter eine vorzügliche Nahrung für Vögel und Rehwild. Der Unterschied der süßen eßbaren Eberesche von der wilden Eberesche besteht außer dem Geschmack der süßeren Beeren, noch in der Belaubung und im Holzwachstum, besonders im einjährigen Trieb, jedoch ist die Wahrnehmung des Unterschiedes für einen Nichtfachmann schwer und deswegen kann leicht Schwindel mit falschen, unächten Bäumen getrieben werden. Ohne allen Zweifel geht die süße eßbare Eberesche einer großen Zukunft entgegen und ist den Gartenbesitzern, Gartenfreunden und Landwirthen dringend anzurathen, einige Bäume von dem neuen Obstbaum anzupflanzen und nach erfolgter eigener Ueberzeugung, die Kultur im Großen einzuführen.

Der Baumschulbesitzer Aug. Schulte in Drafsenbeck bei Meschede (Westfalen) ist zur weiteren Auskultivierung bereit, da derselbe zu den ersten gehört, der die süße Eberesche eingeführt hat.

Allerlei Praktisches.

Was für einen Zweck hat das Eggen der Wiesen? Während bei dungkräftigen Wiesen das Aufeggen den Zweck hat, die Luft in den Boden einbringen zu lassen, und der Erfolg darin besteht, daß die halb verwesten Pflanzenrückstände vollends verweseln, und so reichlich vorhandene Nahrung den Pflanzenwurzeln jetzt erst zugänglich gemacht wird, hat das Eggen bei mageren Wiesen, neben der Durchlüftung, noch den weiteren Zweck die Moose zu entfernen und die Halbsäugemittel gehörig in den Boden hinein- und zu den Wurzeln zu bringen.

Wie soll man im Winter die Vögel füttern? Nicht im Schnee; das Futter geht zum großen Theil verloren und wird naß. Man verberge in einem Gebüsch ein Brettstückchen, und auf diese streue man Futter. Mangelte Gebüsch in der Nähe, so stelle man das Brett sonst wohin, aber man gebe acht auf Ratten! Wenn man neben das Brett einige Reiser oder Dornen steckt, so können die Vögel leicht entfliehen, wenn die Ratten ihnen nachstellt. Das beste, das heißt zuträglichste Futter ist: Hanfsamen, gebrochene Haserförmchen, Aukerke, Sonnenblumen- oder Karbiskerne, kleine Stäbchen Sped.

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 4.

Sonntag, den 27. Januar 1895.

II. Jahrgang

Der „verlorene Sohn“.

Ein Erlebnis an der Cayenne-Insel von Hugues Le Roux.
(Nachdruck verboten.)

Die Table d'hôte-Glocke hatte eine nur geringe Anzahl von Theilnehmern vereinigt: das Tischgespräch wurde auf die Seekrankheit gelenkt.

„Wenn ich von diesem Uebel befallen werde,“ sagte einer meiner Tischgenossen, „würde ich, wenn man mich an Händen und Füßen ergriffe, um mich in's Meer zu werfen, keinen Widerstand entgegensetzen; ich würde mich vielmehr dafür bedanken.“

Unser Capitän schüttelte den Kopf.

„Meinen Sie?“ sagte er in ungläubigem Tone. Ich glaube, Sie würden eine ungekannte Vertheidigungskraft in sich entdecken. Ich habe in meinem Leben oft genug Menschen mit dem Tode kämpfen sehen: Kämpfer wurden Löwen, Zwerge zu Riesen. Wollen Sie ein Beispiel unter tausend?“

Das Meer hat sich beruhigt und ist wieder blau geworden. Die Abendsonne zeigt uns die Balearischen Inseln in milchig-weißer Beleuchtung. Wir genießen mit ruhigem Behagen das Ende des Tages und eine Geschichte wäre willkommen. Man bittet den Capitän, zu erzählen, der unserem Wunsche gern entspricht.

„Ich stand damals, beginnt er, in Staatsdiensten und hatte den Auftrag erhalten, mit einer vierköpfigen Bemannung einen Kutter nach den Rettungs-Inseln, einer Felsengruppe in der Nähe von Cayenne, zu bringen. In dem dort befindlichen Gefängniß werden die unverbesserlichen und die vom Kriegsgericht zum Tode verurtheilten Verbrecher bis zur Vollstreckung des Urtheils in Gewahrsam gehalten. Ehemals war die Guillotine auf dem Gipfel der höchsten dieser Inseln aufgestellt und verfolgte somit auch den Zweck, den ein- fahrenden Galeeren-Sträflingen als Warnungszeichen zu dienen: jetzt waltet der Fiskus seines Amtes auf dem Festland, in Gegenwart des vollständig versammelten Bagnos, innerhalb eines von Soldaten mit auf- gepflanztem Bajonnett gebildeten Carree's.

Es versteht sich von selber, daß die in der Festung der Rettungsinseln eingekerkerten Verbrecher auf das strengste bewacht wurden. Trotzdem gehören Fluchtver- suche nicht zu den Seltenheiten. Das Verlangen nach Wiedererreichung der Freiheit ist bei diesen zum Ausßer-

sten entschlossenen Menschen so mächtig, daß sie nicht davor zurückschrecken, den allergrößten Gefahren Troß zu bieten. Nehmen Sie nur gleich die Begegnung mit Haifischen. Zu Tausenden umstreifen diese Ungeheuer die Insel. Die im Spital Verstorbenen werden, da weiche Erde gänzlich mangelt, nicht begraben, sondern den Haifischen als Beute ins Meer geworfen. Die Gitter der Casematten gestatten den Häftlingen, Zeugen dieses blutigen Schauspiels zu sein. Man erzählt sich, sogar, daß die Haifische den Ton den Todtenglocke ken- nen und sobald dieselbe zu läuten beginnt, herbeieilen, um ihre Mahlzeit in Empfang zu nehmen.

Und dennoch werden von den Sträflingen Versuch- gewagt, in entwendeten Schaluppen, in Kisten oder nun auf Schiffbruch-Trümmern zu entkommen. Sie hoffen, die Mündung des Dypod zu erreichen, um sich dann im Sumpf zu verbergen. Wenige Tage vor meiner Ankunft hatte ein Mann in einem Sarge die Flucht ergriffen; die zu seiner Verfolgung ausgesandten Mat- rosen fanden ihn halbtodt vor Schrecken in dem von Haifischen umkreisten Kasten kauend.

Um auf all diese Flüchtlinge Jagd zu machen und sie von den Inseln in die Strafanstalt zu transportiren, hatte der Staat einen Kutter construiren lassen. Der- selbe hatte eine Länge von genau dreizehn Metern und ein Gefühl der Erleichterung überkam mich, als wir die Insel in Sicht bekamen. Für diese Meere war mein Fahrzeug denn doch gar zu wenig widerstands- fähig. —

Sie malen sich sicherlich die Rettungs-Inseln, vor Sonnenschein überfluthet, lächelnd unter einem ewig blauen Himmel. In Wirklichkeit jedoch pflegen nach großer Stille furchtbare Gewitter und Seestürme zu folgen, von deren Heftigkeit sich nur derjenige, der sie selbst mitgemacht, eine Vorstellung machen kann. Es ist die Region der Typhone und Springsfluthen.

Zwischen den Inseln und der Küste befindet sich ein kleiner Leuchthurm, den man den „verlorenen Sohn“ nennt. Er wird von Deportirten bewohnt. Man hinter- läßt ihnen stets Vorräthe, denn man kann niemals wissen, wann man in der Lage sein wird, sie mit Lebensmitteln zu versehen. Und mehr als einmal ist es vorgekommen, daß die Bewohner des „Verlorenen Sohnes“ Hunger- starben, da man während der Aequinoctial-Periode wochen- lang außer Stande ist, ihnen zu Hilfe zu kommen.

Ich sollte bald Gelegenheit haben, mit diesen Orkanen Bekanntschaft zu machen.

Einen Monat lang hatte ich, drei- oder viermal wöchentlich, an der Küste angelegt, als ich eines Morgens Auftrag erhielt, fünf Galeeren-Sklaven, die vom Scharfrichter erwartet wurden, an's Land zu bringen.

Sie waren vom Kriegsgericht wegen Meuterei zum Tode verurtheilt worden. Es waren Erz-Schurken, für die das Postschiff keine Begnadigungsbriefe gebracht hatte.

Sie wurden mir alle fünf mit an einer Eisenstange gefesseltem Fuß vorgeführt. Da wir nicht mehr Raum hatten, als zum Manöveriren nöthig war, so ließ ich sie in einem kleinen Rettungsboot, das gut die Hälfte des Decks einnahm, unterbringen. Ich bedauerte, mit einer derartigen Ladung in See stechen zu müssen; denn drohendes Gewölk zeigte sich am südlichen Himmel; aber ein Aufschub der Hinrichtung war nicht zulässig und so segelten wir denn ab.

Wir waren kaum eine Viertelstunde unterwegs, als ein gewaltiger Orkan sich erhob.

Der Himmel war auf das Meer niedergesunken, das ihn mit seinen fahlen Wogen peitschte und die Wolkendecke durchbrach. Mein Barometer sank stetig.

Ich wußte nicht, in welcher Richtung zu fliehen sei, denn das Meer gegen das Land zu war ebenso sehr bewegt, wie die offene See. An einen Versuch, an der Küste des „verlorenen Sohnes“ Schutz zu suchen, war nicht zu denken, da wir in diesem Falle zweifellos hätten vor Anker bleiben und an der Küste zerschellen müssen.

Ein Seemann ist immer mehr oder weniger darauf gefaßt, nicht im Trocknen zu enden, aber ich weiß nicht, ob Sie mir glauben werden, es verdroß mich, in so schlechter Gesellschaft mein Leben zu lassen. Insbesondere war einer in der fünfstöpfigen Bande, der mir außerordentlich mißfiel; es war dies irgend ein Vorstadt-Pariser, ein Thunichtgut aus dem Befestigungs-Nahon. Dieser Kerl fluchte auf meine Leute, als wenn der Orkan nur durch ihre Schuld entstanden wäre. Er heulte, meiner Tren, stärker als der Sturm und die Bruchstücke seiner Schimpfreden, die an mein Ohr gelangten, brachten mein Blut in Wallung. Ohne Unterlaß kreischte er: „Trottell! vermaledeite Dummköpfe! Hat man jemals ein Schiff so blöde steuern sehen?! Ich will ausgeschifft werden. Ich will nicht ersaufen!“

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß dieser Gauner sich über das Loos, das ihn nach der Ausschiffung erwartete, keinen Illusionen hingab. Nun werden Sie denken, daß jeder Andere in seiner Lage den Tod in einem Stück im Meer einem solchen in zwei Stücken in einem Korb doch hätte vorziehen müssen. Doch dieser Mensch war anderer Ansicht.

Durch das Geschimpfe auf's Aeußerste aufgebracht, war ich eben daran, den Auftrag zu seiner Anebelung zu geben, als der Rutter zwischen zwei Wellen verfanf. Diesmal glaubte ich, daß es zu Ende sei, die Fluth ging über uns hinweg. Mit summenden Ohren und geschlossenen Augen klammerte ich mich an der Kommandobrücke fest.

Das Fahrzeug hatte sich brav gehalten, es kam wieder an die Oberfläche. Sobald ich die Augen geöffnet hatte, zählte ich meine Leute; Niemand fehlte. Aber das Boot mit seinen fünf an die Eisenstange gebundenen Insassen war verschwunden. Ich spähte nach

allen Richtungen: man sah nichts als Wellen-Kämme und kämpfende Wogen.

— „Nun, meiner Seel“, rief ich aus, „ich wünsche den Reisenden viel Glück auf den Weg!“

Dem Steuermann rief ich zu: „Wende, wenn es geht! Wir kehren zur Königsinsel zurück.“

Der Sturm wüthete die ganze Nacht hindurch. Mit Sonnenaufgang beruhigte sich das Meer. Wir hatten unsere Havarie-Schäden in aller Eile ausgebeßert und fuhren wieder in die See hinaus, um das Boot zu suchen. An die Insassen desselben war natürlich nicht zu denken, und der Guillotine war diesmal eine fünfsache Arbeit erspart geblieben.

Einen halben Tag hatten wir schon zwischen der Insel und der Küste gekreuzt, als ich gegen fünf Uhr das Boot dem „verlorenen Sohn“ gegenüber zu sehen glaubte; ich ließ nach dieser Richtung steuern. Ich hatte mich nicht geirrt: es war richtig unsere Barke, die, den Kiel in der Luft, auf dem Wasser trieb.

Wir enternten das kleine Fahrzeug und waren nicht wenig überrascht, an dem Barkholz einen Gegenstand hängen zu sehen, der sich alsbald als unser gestriger Reisegefährte, der gegen das Ertrinken so lebhaft protestirt hatte, erwies. Wir nahmen ihn an Bord und nachdem er sich so weit erholt hatte, um sprechen zu können, erzählte er uns folgendes:

Die das Boot hinwegspülende Welle hatte seine Genossen sofort getödtet. Dreißig bange Stunden hatte sein Fuß die Last von vier Menschenleichen getragen. Schließlich waren Fleisch und Knochen unterlegen, die Amputation war unterhalb des Knöchels allmählig durch unzählige kleine Risse erfolgt. Und er hatte dennoch nicht losgelassen.

Wir brachten ihn ins Spital, wo er nach zwei Tagen starb.

— „Sie können sich denken“, schloß der Kapitän seine Erzählung, „daß uns sein Tod recht willkommen war, denn es wäre nichts weniger als unangenehm gewesen, ihn mit einem Stelzfuß unter das Beil führen zu müssen.“



Unter der Maske.

Ein heiteres Carnevalsstücklein von Wilhelm Flober.
(Nachdruck verboten.)

„Also abgemacht! — Er wird gefoppt! — Vivat Prinz Carneval!“ — mit diesen vielversprechenden Worten, einem urfidelen Gelächter und mehreren schallenden Handschlägen warfen mehrere „Sammetjacken“ mit großen Rembrandthüten die Thür ihres Collegen in's Schloß und stolperten die Treppe hinab, sicher des Triumphs und des geplanten Werkes.

Die humorwürzige Zeit vor Fastnacht war da. Fürst Jotus schwang klappernd seine Britsche, und sein großer Stern auf dem vielfarbigen Kleide blinkte und bligte, im Wappen führte er eine zackige, klingende Schellenkappe und sein Troß bestand aus einem jubelnden Schwarm Narren, welchen Ausdruck Jeder als eine Ehre nimmt zu dieser Zeit. So hielt der Monarch

mit Sang und Klang herrlichen Einzug, und gerade die Kunststadt, welche besonders dazu angethan war, einen gesunden, kernigen Witz zu hegen, öffnete dem Herrscher alle ihre Schleusen, um ihm eine höchst ehrenvolle Huldigung zu Theil werden zu lassen.

Die Bühne der Academie waren es, welche ihr buntes, tolles Wesen trieben und es wußten die Bürger, ein hochwohlthätiger Rath und — die liebe Polizei von den „Sammtjacken“ wunders viel zu singen und sagen. Erst leztlich trug der Löwe auf dem Marktribrunnen den Reclame-Dreimaster des Hutmakers K., zum Gaudium der Schusterjungen und keine Nacht verstrich, da man nicht ein sogenanntes „Kagenständchen“ hören konnte. Solche und mehr Schnurren und Schwänke sah man oft oder hörte sie aus der Nachwächter Munde, welche die „Geister, die die Nacht umgehen“, sehr wohl kannten. Sobald sich zwei, mit dem Stichwort: „foppen!“ trennten, war man sicher, daß irgend ein Spuk vollführt würde . . .

So war es auch heute. — Werner Gerhardt war ein Maler und besaß neben einer Staffelei, einer kurzen Pfeife, einer leeren Börse — ein helles Eisenstimmchen und letzteres sollte als Object eines Streiches dienen. Werners's Zimmernachbar war ein bejahrter aber dennoch äußerst verliebter Junggeselle. Seltsam, ein Hagestolz und verliebt . . . ja, er war aber thatsächlich so und erst in letzter Zeit zeigte er einen wahrhaft gierigen Geschmack nach — Damen, ähnlich wie Werner nach einem Kollmops nach überstandener größerer Kneiperei. Der alte Herr, welcher den schmeichelfastigen Namen „Kohlkopf“ führte, war also verliebt und — reich! „Jamos, der wird gefoppt!“

Als der Mann mit dem vegetabilen Namen ausgeflogen war, ging die Verschönerung auf Werners Bude vor sich. Jene lockeren Gesellen waren bald über den Carnevalsscherz einig. Morgen Abend ist Maskenfest! Ah, trefflich! Gerhardt verkleidet sich als fesche Japanerin, chic und schneidig; war er doch ein täuschender Damen-Imitator und sein silbernes Lachen bethörte selbst den verknöcherten Philister. Unter der Maske mußte er den da drüben in ein Netz von Liebelei striden, zum Vergnügen der andern, welche als schwarze Dominos „still beobachten“ und lachen wollten. Nachdem Herr Kohlkopf „mit tausend Freuden“ zugesagt hatte, den Ball zu besuchen, nachdem ihm Werner irgend ein Weh vorgeheuchelt und vorgab „leider verhindert zu sein“, machten die Genossen noch eine kleine, aber nothwendige Finanzanleihe an die Großmuth und Kasse Kohlkopfs und bald war die Vorbereitung überstanden.

Flimmer und Flitter von Sammt und Seide durchwogten den großen Casinoaal und zum singenden Schwirren der Fidelbogen drehten sich prachtsirogende Edelfräuleins und Venetianer, Ritter und Rococo-fräulein, Clowns und Nixen, Bachanten und Feen neckend und scherzend im wirren Reigen herum, alles — unter der Maske! Verhüllte Kapuziner, heimliche Kobolde trieben ihr Schelmenpiel — man kannte sie, „die Sammtjacken“ — nur einen kannte man nicht, oder vielmehr „eine“ wunderhübsche, lustige Japanesin — unter der Maske. Werner wurde fast zuviel umschwärmt, doch wichen die lästigen Liebhaber bald den fein-satyrischen Antworten der „kleinen Zauberin“.

Da erscheint Kohlkopf, jener ersahnte, als Don-

Juan zubereitete Kohlkopf. Die Schwarzen kannten ihn wohl. Nachdem sich der stolze Spanier wie ein Nachtfalter bald an dieser, bald an jener Blume den Rüssel voll Parfüm gesogen, sprang er, der verliebte Kohlkopf, auf die lecke, muntere Japanesin zu. Er schreibt. „Walzer, Mazurka, Menuett, Rheinländer, alles noch frei — pyramidal — alle Tänze, was?“

„Gnädiges Fräulein gestatten“.

„Oh bitte, bitte“, klang ein zartes Stimmchen.

„Trumps!“ raunten sich die Verschworenen in den Kapuzen.

„Sehen bezaubernd aus — großartige Idee — als Japanerin . . .“

„Hihihi“ kicherte es wie ein Silberglöcklein hinter dem kolossalen Fächer. Und erst diese Füßchen beim Tanz, kein Wunder, daß unser Don Juan vulgo Kohlkopf ganz hingerissen war von der netten Asiatin und sie mit Lob- und Schmeichelsalben förmlich übergoß. Die schwarzen Schwärmer lachten. Kohlkopf's Busen stürmte, das Herz klopfte stärker, ihm ward heiß unter dem spanischen Koller.

Da — Demaskirung . . . Alles zog sich an die Tafeln zurück und mancher machte erfreuliche, mancher sehr traurige Entdeckungen, wenn er merkte, daß er seiner Frau oder gar Schwiegermutter den Eid der Minnen schwur, hahaha — unter der Maske. In einer Ecke an der großen Gardine saß das Liebespäarchen. Kohlkopf glänzte mit dem runden Gesichte eines Vollmondes und wischte sich den Schweiß von Nase und Stirne, während das Antlitz der Japanesin immer noch ein dichter Schleier einhüllte. Sie wollte also nicht gekannt sein? Auch gut, lieben kann man doch.

„Göllner, 'ne Flasche Matthäus Müller“ —

„Fräulein belieben zu speisen?“

„Oh ja“, entgegnete sie rasch, „bitte Beefsteak mit Salat“.

Es wurde servirt. Der Kork knallte. Heil, Carneval! Die Japanerin lüftete den Schleier etwas, und ein spitzes zartes Kinn, zwei Kirschenslippen kamen zum Vorschein, durch welche die „kleine Zauberin“ eine ungeheure Quantität Eß- und Trinkbares verschwinden ließ. — Ach, der Sekt schmeckte! Brickelnd, perlend — hiiii — die Domino's tranken Jügelheimer, feinsten Marke . . .

Der Saal leerte sich allmählich. Kohlkopf bot gravitatisch der holden Schlanke den Arm an, um sie zu begleiten. Eine Droschke wartete auf den Spanier. Die Japanerin haucht lieblich, innerlich hellauflachend:

„Bitte, Schillerstraße 20.“ Kohlkopf läuft eiskalt über den Rücken; — 20, wohne ich ja auch — sollte das etwa eine Tochter meines Hauswirths sein, des Schusters — nein, aber der hat ja keine — ach, der Sekt! . . .

Der Wagen fährt vor. Das Pärchen steigt aus. Kohlkopf harret zitternd der Dinge, die da kommen. Von ferne vernimmt er deutlich ein gellendes Gelächter von „Sammtjacken.“

„Bitte!“ — „Bitt!“ — Was ist das? Die Japanerin steigt auch die Treppen empor? Macht der Sekt so wirbelnd? Nein, es ist Wahrheit! — Sie zieht einen Schlüssel aus dem — — Hosensack!

„Na, gute Nacht, Herr Kohlkopf!“ schallt eine wohlbekannte Stimme.

„Oh, ich Bethörter,“ lacht der betrogene Don Juan.
„Ja, hahaha!“ und die Thür des Nachbar Künstlers
fliegt zu.

Anderen Morgen fanden die Comilitionen eine
Japanerin auf dem Bette und einen maskirten Spanier
auf der Treppe — unter der Maske! —



Für Haus und Herd.

Sardellenbutter. Fünf entgrätete Sardellen stößt man
mit 25 Gramm Butter fein,reibt sie durch ein Sieb, ver-
mischt sie mit 100 Gramm schaumig gerührter Butter, fügt
eine Prise Pfeffer und Zitronensaft hinzu, und stellt sie bis
zum Gebrauche kalt. Fügt man dieser Butter noch zwei ge-
wiegte Champignons, einen Löffel Kapern, vier Oliven und
etwas gereinigte, feine Kräuter bei, so erhält man die pikante,
bei Herren sehr beliebte, sogenannte „Feinschmeckerbutter“.
Sommerschelben werden damit bestrichen.

Bei Nasenbluten drückt man mit dem Finger von der
Seite her den Nasenflügel des blutenden Naseloches fest an die
Nase und zwar so lange bis die Blutung aufhört. Im Roth-
fall, wenn beide Naselöcher bluten sollen, versäubert man auf der
anderen Seite gerade so; die Nase ist sozusagen dann einge-
klemmt und die Athmung muß durch den Mund erfolgen. Nach
einigen Minuten ist gewöhnlich die Blutung gestillt. Wenn auch
das blutende Gefäß nicht selber zusammengebrückt wird, so wird
doch durch den Verschuß des Naseloches das eingeschlossene Blut
bald gerinnen und so die Blutung stillen.

Ein harmloses Hautverschönerungsmittel sind Was-
chungen mit saurer, aber nicht etwa verdorbener Milch, oder mit
Petersilienwasser. Zur Herstellung dieses letzteren läßt man eine
gute Hand voll junger Petersilienblätter zwölf Stunden lang in
kaltem Wasser ausziehen. Nach dem Waschen, das am besten am
Abend nach vorhergegangener gründlicher Säuberung der Haut
durch weiches Wasser und eine seife vorgenommen wird,
achtet man besonders auf ein sehr sanftes, aber ganz sorgfältiges
Abtrocknen mittels eines feinen, weichen Handtuches.

Goldkörner.

Denn jede Rede erscheint eitel und nichtig,
Sobald die That ihr nicht Nachdruck gibt.
Demosthenes.

Den Genuß des Lebens zu erhöhen,
Schärft oft Leiden die Empfänglichkeit;
Heller lernen wir das Gute sehen,
Wenn das Herz sich nach dem Kummer freut.

Seume.

Die Liebe bricht herein wie Wetterblitz,
Die Freundschaft kommt wie dämmernd Mondenslicht;
Die Liebe will erwerben und besitzen,
Die Freundschaft opfert, doch sie fordert nicht.

E. Geibel.



Räthsecke.

Kreuz-Aufgabe.

```

a a a a
a a b b
b b b o
d d o o o o o o o o
o o o o o g g g g h
h i i i l l l l l m
m a n n n o r r r r r
r r r r
s s s t
t u u w

```

Die mittelften beiden Sentrechten sollen gleich den mittel-
sten beiden Wogerechten werden.

1) Gott. — 2) Pommerse Stadt. — 3) Stadt in Böhmen.
— 4) Oesterreichischer Staatsmann. — 5) und 6) Deutsche
Städte. — 7) Preussischer Kreis. — 8) Englische Stadt. — 9)
Fluß auf der Balkanhalbinsel. — 10) Säugethier.

Wer erräth's?

Ich komm bei Tag, ich komm bei Nacht,
Ganz leis und still, eh' man's gedacht,
Ich bring' viel Leid und Freuden,
Auf mein Kommen seid bereit,
Mein Hiersein währt nur kurze Zeit.
Vergnügt Euch mit mir groß und klein,
Bedenkt, es muß geschieden sein.
Habt ihr Euch mit mir amüßert,
Werd' ich zum Thor hinaus spedirt.
So lebt denn wohl auf Wiederseh'n,
Mein Scheiden ist grad' nicht sehr schön. —

Auflösungen der Räthsel aus Nr. 3.

1. Silben-Räthsel: 1) Figaron. — 2) Unbline. — 3)
Ernelad. — 4) Nüdiger. — 5) Salerno. — 6) Tiberius.
7) Baku. — 8) Incarnat. — 9) Semiramis. — 10) Mabi.
11) Abukir. — 12) Reichenbach. — 13) Kaminiec.

Fürst Bismarck — Christusorden.

2. Wer erräth's: Eigen, Eugen, Augen.



Nichtige Räthsel-Lösungen sandten ein: Die kluge
Räthe, Hans und Gretche, Philipp Schmidt, Obersterianer L.
sämmlich in Wiesbaden; Ernst Wild in Niederwalluf, Wilhelm
Wintermeyer in Dohhelm und Ernst Winter in Idstein.



Briefkasten-Notizen folgen in der nächsten Nummer.